Trauerspiel aus Schriftstellerkreisen.

Vor Kurzem hat der Schriftsteller Franz Hedrich eine Broschüre erscheinen lassen, in welcher er nachwies, daß die meisten Romane des vor vier Jahren verstorbenen Schriftstellers Alfred Meißner von ihm herrühren und daß Meißner ihn um den Ruhm, sowie um die Honorare betrogen habe.—Die Hedrich'sche Schrift hat ungeheures Aufsehen erregt, die Beweise, welche H. beibringt, sind sehr überzeugend und durch Briefe Meißners unumstößlich gemachte.

Jetzt hat Robert Byr (Rittmeister Beyer) der Schwager Meißners eine Vertheidigungsschrift herausgegeben. Es geht daraus hervor, daß Meißner, beständig gehetzt und gedrängt von Hedrich, Selbstmord begangen hat. Byr behauptet, es habe ein Bund zwischen Meißner und Hedrich bestanden. Sie hätten Stoffe ausgetauscht und sich gegenseitig in ihren Arbeiten unterstützt. Meißner war berühmt, seine Arbeiten fanden rasch Verleger und trugen hohe Honorare ein, dagegen wollten die unter Hedrichs eigenen Namen gedruckten Schriften keine Abnahme finden. So sei es gekommen, daß manche unter Meißner's Namen erschienenen Werke thatsächlich von Hedrich verfaßt und nur von Meißner gefeilt worden sind. Auf seinem Todtenbette sagte Meißner zu Byr:

* * *

„Weißt Du, was (Hedrich) mir gesagt hat? Sie wissen, ich habe einen durchdringenden Verstand und einen eisernen Willen. Ihre Bücher müssen meine werden — Ihr Geld mein Geld! Du siehst, ich muß sterben, denn meinen Kindern soll ihr Vermögen nicht genommen werden. Ich kann nicht kämpfen, ich bin sterbensmüde. So ist es gekommen."

* * *

In Meißner's Mappe fand Byr folgenden unter den größten Seelenqualen geschriebenen Brief:

„Es bleibt nach dem, was in der Luft hängt, nichts übrig, als das Ende. Die Sache ist so: Er war ganz arm und ich, kurz gehalten, hatte auch nicht viel. Ich hatte ihn so gern. Es galt, schneller zu produziren. Mit einer geringen Zuthat fing es an. Immer wollte ich umkehren, er trieb vorwärts: es geht nicht anders, es muß sein! So ward ich sein Gefangener. So entstand Buch um Buch. Ich mag nicht rechten um Mein und Sein in jenen Büchern. Legt man sie nebeneinander, wird man's merken. Die jahrelang herumgetragene Last drückte indeß auf mein Talent, ich hatte Jemand durch's Leben zu tragen, das zog mich nieder. Nie eine herzhaft frohe Stunde — selbst Weib und Kinder sah ich zuletzt wie hinter einem Schleier. Als ich auf Davos war, fing er von Monaco aus plötzlich in anderem Tone mit mir zu sprechen an, drohte, drohte, drohte immer wieder mit „Enthüllung". Er war der Jäger, ich das Wild. Fieberhaft mühte ich mich, für seine Sachen zu wirken; nur jene Bücher, an die ich mit Hand gelegt, teuffirten. Da begann er mir zu mißtrauen. Und er forderte in einemfort. Und ich mußte lügen, um das Vermögen meiner Kinder intakt zu erhalten. Ich wollte den Bund brechen — er zwang mich nur noch grimmiger. Ich muß aber auch geistesgestört gewesen sein, sonst hätte ich nicht thun können, was ich that.

Das Buch, woran ich seit Jahren schrieb, habe ich vernichtet.... Es lebt kein Mensch so hart wie er auf der ganzen Welt. Gott weiß, was er Alles noch aufwühlt.... Arme Kinder, arme Kinder! Wenn nur nicht die arme Mama —

Heute, in Lindau, ist mir der Gedanke gekommen, vor der Apotheke.

Ach, warum habe ich doch die ganze Geschichte, die ich zur Papier gebracht, wieder vernichtet! Wenn ich mich vor ihm arm stellte — der seine Erpressungen stets steigert? Was soll man denn einem Räuber gegenüber thun? Das Vermögen gehört den Kindern!.... Es ist schlimm, wenn man in der Jugend die Bekanntschaft mit einem Teufel macht. Man will sich seiner erwehren, er umgarnt, er läßt nicht los. Man ist an ihn gebunden, ich war seit 1854 an ihn gefesselt.

Nein, im ganzen Leben habe ich Niemand wissentlich gekränkt, vollends Niemand Böses gethan. Nur — in letzter Zeit war ich verrückt. Und so muß ich in den Abgrund sinken, und die Sache aufzuklären, habe ich nicht die Zeit mehr. Wie wird man jetzt meinen Namen herunterreißen! Die Lüge in Allem suchen! nichts Gutes mehr an mir finden! Thue, Karl, ich beschwöre Dich, was gethan werden kann, versuche es, die Mama zu trösten. Sei den Kindern, den Waisen, Vater und Vormund. Laß' das Andenken des Unglücklichen nicht zu sehr beflecken! Wird H. mich loslassen, wenn ich nicht mehr bin? Vielleicht.

Mein Licht erlischt. Der Morgen graut kaum, Hugo, Klärchen, Mama, lebt wohl! Verzeiht!

* * *

Hedrich hat bekanntlich auch den Todten nicht losgelassen. Ob er damit erreicht hat, was er anstrebt, das ist sehr die Frage. Auf das Grab des vielgenannten Dichters fällt unser Blick voll Mitleid, während wir uns von seinem Peiniger, der ja jedenfalls aus einer groben Täuschung des Publikums Nutzen zog und noch ziehen will, mit einem ganz anderen Gefühle abwenden.

— In Wien ist ein vierjähriges Mädchen beim Spielen mit einer Kaffeebohne dadurch verunglückt, daß dieselbe dem Kinde in die Luftröhre gerieth. Zur Rettung des Kindes mußte der Luftröhrenschnitt vorgenommen werden, welcher normal verlief und begründete Aussicht auf die Wiedergenesung des Kindes hoffen läßt. Das Kind hatte inzwischen den ganzen Tag über unter heftigen Erstickungsanfällen zu leiden. Die Operation konnte nicht früher ausgeführt werden, als bis die Bohne in der Luftröhre bis zu einer gewissen Höhe gelangt war.

Wegen versuchten Mordes.

Eine Studie aus dem Gerichtssaal von **Hellmuth Wille.**

„Hermine Brunner wegen versuchten Mordes"—so lautete die Angabe in dem Wochenverzeichniß der Verhandlungen vor dem Schwurgericht.

Eine Frau und angeklagt wegen versuchten Mordes — wie sonderbar! Hat sie einem treulosen Geliebten oder einem allzu eifersüchtigen Gatten Gift gemischt —hat sie eine lästige Nebenbuhlerin aus dem Wege zu räumen versucht? Wie dem immer sei—das muß interessant werden!

Und jene Müßigen und Neugierigen, welche neben den an der jeweiligen Verhandlung näher oder ferner Betheiligten die Habitués des Gerichtssaales bilden, hatten sich zahlreich eingefunden.

Es war ein Frühlingstag, aber was für einer: Die schmutzig grauen Wolken hingen förmlich auf die feuchten Dächer herab; die Straßen waren schmutzig, die Luft feucht, naßkalt, mit einem Nebelgeriesel erfüllt, vor welchem kein Schirm, kein Ueberzieher schützte. Auch sah der Verhandlungssaal düsterer und trauriger aus als je — eine graue Atmosphäre von Melancholie schien in demselben zu brüten. Die Gaskronen, die man wegen des trüben Wetters entzündet hatte, schwelten in röthlich-gelbem Schein und verbreiteten ein häßliches Zwielicht. Die Herren vom Gerichtshofe erschienen in demselben verdrießlich, die Geschworenen finster und übelgesinnt, der Staatsanwalt verbissen, der Schriftführer gelangweilt.

Als die Angeklagte an der Seite eines Gefängnißaufsehers eintrat, ging eine Bewegung durch das Publikum. Die sollte einen Mord versucht haben — dies blasse, junge Wesen mit dem sanften, schönen, obwohl ganz verweinten Gesicht? Sie war ein Bild des Jammers — aber eine Verbrecherin? Das war doch undenkbar! Sie zitterte sichtlich am ganzen Leibe; sie verbarg das Gesicht in einem Taschentuche. Ihre Kleidung — die einer besseren Arbeiterin— zeigte von weiblicher Sorgfalt—ihre ganze Erscheinung war die einer wohlerzogenen ehrbaren Frau aus Bürgerkreisen, welcher Name und Begriff des Gerichtes schon einen Todesschreck einflößen. Und dieses arme, bebende, verschüchterte Geschöpf sollte einen Mord versucht haben?

Mit gleichgiltiger, eintöniger Stimme verlas der Schriftführer die Anklage. Es ergab sich aus derselben, daß Hermine Brunner am so und so vielten Februar den Versuch gemacht hatte, sich mit ihrem Kinde im Spreecanal zu ertränken.

Man hatte Mutter und Kind gerettet. Laut Paragraph so und so des Strafgesetzes erhob nun die Staatsanwaltschaft gegen Hermine Brunner die Anklage wegen versuchten Mordes an ihrem zweijährigen Kinde Therese Brunner. „Sie heißen Hermine Brunner? Sind geboren am 3. April 1863 zu Berlin, haben sich im Jahre 1884 mit dem Maschinenschlosser Karl Brunner verheirathet?"

Die Angeklagte beantwortete diese Fragen mit einem kaum vernehmlichen „Ja".

„Sie haben die Anklage gehört? Bekennen Sie sich schuldig?" Hermine Brunner sah zum ersten Male auf — aus großen, blauen Augen blickte sie den Vorsitzenden an. Und mit fester Stimme erwiderte sie:

„Schuldig? Nein! Ich und mein Kind morden? Mein Kind — mein Alles — meine einzige Freude .... mein — wer könnte das sagen?!"

„Die Staatsanwaltschaft behauptet es. Sie haben sich Ihr Kind mit einem Tuche fest um den Leib gebunden und sind so in's Wasser gesprungen!"

„Ja — das habe ich gethan!"

„Nun, das ist doch vorsätzliche Tödtung — sehen Sie das nicht ein?"

„Mich wollte ich tödten und mein Kind mitnehmen.... Wo sollte ich's denn lassen? Was sollte denn daraus werden? Ich mußte es ja mit mir nehmen.... Das kann doch kein Mord sein — das ist nicht möglich!"

„Erzählen Sie uns, wie Sie zu dem verzweifelten Schritt getrieben wurden!"

Und mit stockender Stimme, vielfach unverständlich und durch kaum versiegende Thränen unterbrochen, erzählte die Angeklagte:

„Ich habe den Brunner aus Liebe geheirathet. Er hatte guten Verdienst und wir waren zuerst ganz glücklich. Bald aber bemerkte ich, daß er Hang zum Leichtsinn hatte -- gerne trank er und spielte. Das störte unser Glück. Ich habe mir aber — Gott ist mein Zeuge! — alle Mühe gegeben, ihn durch Güte auf den rechten Weg zu bringen. Obgleich er viel verdiente, so wurde das Geld doch immer knapp. Denn er brauchte auch viel und wir hatten ein Kind. — Ich hatte mit der Wirthschaft und mit der Kleinen genug zu thun, trotzdem verfertigte ich noch Wollarbeiten, um etwas zu unserem Bedarf beizusteuern. Am Anfang des Winters wurde es schlimmer mit uns. Mein Mann blieb immer mehr von Hause fort, kehrte manchmal im Rausche heim, und die Nachbarn versicherten mir, sie hätten ihn wiederholt in Gesellschaft eines leichtfertigen Frauenzimmers gesehen. Ich war in Verzweiflung und wußte mir nicht zu helfen, denn unsere Wirthschaft ging immer mehr zurück, und ich hatte den Karl ja auch so gern gehabt.... Wenn ich ihm Vorwürfe machte, so lange er nicht ganz nüchtern war, wurde er roh gegen mich. Wartete ich jedoch, bis der Rausch völlig vorüber, so sah er sein Unrecht ein und versprach mir Besserung. Nachher aber war er immer wieder der Alte. Die Nachbarinnen riethen mir, ich sollte ihm nachgehen, ihn aus der Kneipe holen, Skandal machen. Aber das konnte ich nun einmal nicht. Ich dachte, wenn ich's nicht in Güte mache, so wird's nicht — und es wurde wirklich schlimm! — Einmal kam mein Mann zu ganz ungewohnter Stunde nach Hause und sagte, er sei zum Aushelfen nach der Hauptfabrik beordert. Das ist einige Meilen weit von Berlin. Er raffte Kleider und Wäsche zusammen, aber er wich dabei meinem Blicke aus. Es kam mir Alles recht sonderbar vor—: er hatte etwas auf dem Gewissen.

„Geh', hole mir ein Glas Bier," sagte er. Ich gehe, und wie ich wiederkomme, ist er fort — ohne ein Wort des Abschieds. Mir war so angst — ich kann nicht sagen, wie. Ein paar Tage vergingen — er schreibt nicht, rührt sich nicht. Da übergeb' ich meine Kleine einer Nachbarin und fuhr hinaus nach der Fabrik. Dort wissen sie nichts von ihm. Ich aber gehe von da nach dem Stadtgeschäft und hier sagt man mir, er wäre seit so und so lange fort. — Die Einen meinten, er wäre entlassen worden — die Anderen, er sei nur so fortgeblieben.

Mir war nur soviel klar: er hatte mich und das Kind verlassen — schmählich, herzlos verlassen....Da stand ich allein mit dem hilflosen Würmchen und ich hatte den Karl doch gern gehabt.... Wenn er mir gestorben wäre, das wäre nichts dagegen gewesen. Und als ob mich auch der Himmel verlassen hätte — da erkrankte mir auch noch das Kind. Ich glaube, es hatte sich an dem Tage erkältet, als ich fort war; es war Diphteritis, und einige Tage schwebte es zwischen Tod und Leben. Und zu dem Jammer um Mann und Kind kamen auch noch die Krankheitskosten, und die Miethszahlung war vor der Thür. Was wir aber für die Miethe zurückgelegt hatten, das hatte mein Mann mitgenommen. An dem Abend, da mein Theresechen wieder hinaus durfte, da nahm ich es auf den Arm, um mir neue Arbeit zu holen und die abzuliefern, die ich vor der Krankheit fertiggestellt hatte. Ich häkelte Tücher und Kapotten für ein großes Wollgeschäft. Wie ich da hinkomme, machen sie mir Vorwürfe, daß ich so spät liefere. Ich sagte, daß mein Kind krank gewesen. Das wäre ja recht traurig, aber ich hätte doch liefern müssen. Uebrigens wäre die Arbeit für diese Saison zu Ende; die Arbeiterinnen würden auf die Hälfte reduzirt, um auf Lager zu arbeiten. Dazu wählt man aber jene, welche zuverlässig und pünktlich sind. Und ich hatte auch schon vorher wegen der Wirthschaft und des Kindes Mancherlei versäumt.... Da stand ich nun auf der Straße — ein Gefühl der Verlassenheit und des Elendes kam über mich — ich kann gar nicht sagen wie. Ich wußte gar nicht, wo hinaus mit meinem Jammer! Hatte ich doch gar nichts verschuldet — ich war mir keines Unrechts bewußt — und doch hatte mich der liebe Gott gänzlich verlassen. Mir war, als müsse ich nun zum Himmel schreien vor lauter Noth und Angst — bis irgend etwas geschehe, ich wußte selbst nicht was! Aber ich dachte noch immer nicht an das Schlimmste. Ich dachte nur: Mein Gott, was wirst du beginnen....Ich hatte ein paar Mark für die gelieferte Arbeit bekommen, aber ich war dem Grünkrämer schuldig und wovon sollte ich die Miethe bezahlen? Da dachte ich an eine Tante —wenn sie mir die Miethe borgen wollte, so konnte ich mich vielleicht über Wasser halten, bis ich neue Arbeit bekommen. Und ich ging zu meiner Tante — es ist eine wohlhabende Kaufmannsfrau im Westen. Wie ich hinkam, war das ganze Haus in Alarm. Ihre beiden Töchter, mit denen ich zur Schule gegangen, sollten heute einen Ball besuchen und es war Alles auf den Beinen, um die drei Damen—Mutter und Töchter—zu putzen. Meine Tante zog gerade ihr lila Seidenkleid an und horchte dabei mit halbem Ohr auf das, was ich ihr sagte, rief dazwischen immer nach der anderen Stube, wo die Töchter sich ankleideten. „Ja, siehst Du, Herminchen, ich habe Dir immer abgerathen, den Brunner zu heirathen; es ist ein leichtsinniger Patron, das war stets meine Meinung. Du hast Dein Unglück nur selbst verschuldet! Und Deine Kleine ist krank gewesen! Wärst Du doch zu mir gekommen! Ich hätte unsern Hausarzt gebeten, hinzugehen, es ist ein Sanitätsrath. Ja, was ich sagen wollte, die Menschen sind immer an ihrem Unglück schuld.... Julchen, sitzt denn Dein Kleid an den Schultern? Ich muß doch einmal selbst nachsehen.. Und Du, Mariechen, achte doch mehr auf Deine Frisur...." Zum Schlusse sagte mir die Tante: Baares Geld könnte sie mir nicht geben — der Ball heute koste zu viel — der Winter überhaupt, aber man könne sich dem nicht entziehen. Aber ein gutes Abendbrot könnte ich haben — es hätte heute ohnehin Niemand im Hause essen können. Ich nahm einige Löffel Suppe für Theresechen an und ging. In der Straße unten rollten Wagen mit Ballgästen, Damen in hellen Kleidern, Pelzen und Blumen im Haar, und die Schaufenster der Potsdamer- und Leipzigerstraße strahlten noch in vollem Lichte, angefüllt mit Ballstaat, Blumen und Federn aller Art. — So lange mein Karl bei mir war, hatte ich mir nichts gewünscht und Niemand beneidet — heute aber, wo ich so allein und verlassen mit meinem Kinde durch die Straßen lief, da kam mir Alles ganz anders vor. „Die Anderen können tanzen und sich freuen," sagte ich mir, „und du bist zum Elende verdammt. Und du hast doch nichts verbrochen! Wenn's so ist, so wäre es besser, garnicht auf der Welt zu sein — nicht wahr, mein Reschen — und wer weiß, ob es Dir nicht einmal ebenso schlecht geht, wie Deiner Mutter!" Und da guckte mich die Kleine so verständig an aus ihren blauen Augen, als ob sie alles begriffen — da drückte ich das Kind an mich: „Nicht wahr, Reschen, es ist am Besten so....." und da war auf einmal der Gedanke da —: du machst ein Ende — es ist das beste für dich und das Kind — da kam ich an die Getraudtenbrücke, und nur das Eine war lebendig in mir: „'s ist das Beste für dich und das Reschen..... Und blindlings, mit geschlossenen Augen —auf einen Ruck—bin ich hineingesprungen!"

„Mit dem Kinde," fiel der Vorsitzende ein. „Sie wollten das Kind also tödten!"

„Ich hab's mitgenommen, weil ich seine Mutter war. Ich konnte es doch nicht verlassen. Aber tödten — so ist's mir garnicht vorgekommen — daran hab' ich auch nie gedacht! Hatte ich mir's doch mit so heißer Mühe vom Tode gerettet! Tödten! Nein — das kann doch nicht dasselbe sein!" Sie faltete die Hände und sah flehend zu dem Richter auf.

Er machte noch einige Kreuz- und Querfragen, aber sie blieb dabei, sie wollte ihr Kind nur mitnehmen — nicht tödten, und man konnte sie nicht überzeugen, daß es ein Versuch vorsetzlicher Tödtung gewesen.

Man schritt zum Zeugenverhör. Durch die vorgeladenen Zeugen wurde Alles bestätigt, was die Angeklagte erzählt, und der Schiffer, der Mutter und Kind aus dem Wasser gezogen hatte, gab an, sie habe das Kind immer hochgehalten, so daß sein blondes Köpfchen stets über dem Wasser war, — so hatte man auch das Kleine zuerst geborgen.

„Was dachten Sie sich denn," hob der Präsident wieder an, „als Sie das Kind immer hoch hielten und doch selbst ertrinken wollten?"

Die Angeklagte schluchzte herzzerbrechend, wußte aber keine Antwort.

Das Verhör war geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte die geringste, gesetzlich zulässige Strafe.

Nun nahm der Vertheidiger das Wort. Er war ein junger Mann von ganz kleiner Statur und seine Stimme klang ziemlich reizlos. Er hatte sich erhoben, und schon bei seinen ersten Worten schien seine kleine Gestalt immer mehr zu wachsen.

„Angeklagt im Sinne des Gesetzes, in aller Form, ist Hermine Brunner, aber kein fühlender Mensch, welcher der heutigen Verhandlung beigewohnt hat, zweifelt mehr, wer der allein Schuldige ist — es ist Karl Brunner, der Gatte der Beschuldigten. Sein Vergehen gehört zu jenen, welche sich der Strenge des Gesetzes entziehen. Er hat ein braves Weib von tadellosem Lebenswandel, er hat sein Kind treulos verlassen. Vielleicht war das arme Weib eine von jenen Epheunaturen, welche nur leben und gedeihen, wenn sie sich anlehnen können. Da der Mann, der Gatte, sie verließ, mußte sie zu Grunde gehen. Vielleicht hätte es aus dem Elend, in welches sie gerieth, noch irgend einen Ausgang gegeben, aber sie fand ihn nicht. Sie war allein, sie zitterte vor den Schrecknissen des Lebens — sie wußte sich keine Hilfe — sie stürzte in den Abgrund. Zeitungslectüre und Erzählungen haben Jedem das finstere Nachtbild eingeprägt: der Fluß, die kalte, verschwiegene Todesfluth, welche barmherzig die Armen und Elenden aufnimmt. Und die Verlassene ging in den Fluß. Ohne weiter zu überlegen, nahm sie das Kind mit. Wie sollte sie anders? Sie wußte es nicht besser. Das Naturband, das Mutter und Kind zu einem einzigen Wesen verbindet, war noch ganz in ihr lebendig — wo sie war, da mußte das Kind auch sein. Es gehörte untrennbar zu ihr. Die Beschuldigte behauptet, sie wollte das Kind nicht tödten, und wirklich, sie hatte keine klare Vorstellung davon: — es mußte sterben, weil sie starb. Sie hielt es im Arm, als man ihr Arbeit verweigerte — sie hielt es im Arm, als ihr die kaltsinnige Verwandte im Ballputz eine Bettelsuppe reichen ließ — sie hielt es im Arm, als sie von der Brücke sprang! Wie und wann hätte sie es loslassen sollen? Es wäre grausam und unmenschlich, das schuldlose, schmerzbeladene Weib zu strafen für eine That der Verzweiflung, welche sie in geistesverwirrtem Zustande, einem blinden Instincte folgend, beging und deren indirecter Urheber der treulose Gatte ist. Ich plaidire für gänzliche Freisprechung, weil sie in momentaner Geistesverwirrung und unter einem unwiderstehlichen Zwange gehandelt hat."

Der Präsident stellte an die Beschuldigte die Frage, ob sie noch etwas vorzubringen habe. Sie bat mit erstickter Stimme um Gnade—damit sie ihr Kind wiederhaben könne. Man habe es ihr genommen. Mit dem Kinde würde sie auch gern in's Gefängniß gehen.

Nach kurzer Berathung verkündeten die Geschworenen das Verdict: Sie fanden die Angeklagte unschuldig. Dieselbe wurde freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen.

Ihr Antlitz strahlte. Sie dachte nicht an das Elend, das ihrer wartete — sie dachte nur daran, ihr Kind wiederzusehen.

Zwei von den Geschworenen hatten sich inzwischen an den Vertheidiger gewendet. Der Eine von ihnen, ein Corsettfabrikant, wollte der Frau Brunner Arbeit geben, der Andere ihr eine Nähmaschine schenken. Der junge Anwalt verließ befriedigt das Gerichtsgebäude, indem er Frau Brunner für morgen in sein Bureau bestellte. Auch er wünschte ihr noch etwas zuzuwenden, denn sein Erfolg machte ihm aufrichtige Freude. Eben zündete er sich eine Cigarre an, als ein junger Mann in Arbeiterkleidung auf ihn zutrat.

„Herr Doctor — Herr Doctor — auf nur ein Wort!"

„Was wollen Sie?" frug der Anwalt barsch.

„Ich bin der Karl Brunner, Herr Doctor, und ich möchte bitten...."

„Schämen Sie sich nicht? Sie sind heute der Verurtheilte — Sie...." er wollte in seiner Strafpredigt fortfahren, aber das verstörte Gesicht des hübschen jungen Mannes entwaffnete ihn.

„Ich bin nicht ganz so schuldig, Herr Doctor — ich hatte nur damals meine Arbeit verloren, weil ich angetrunken in die Werkstatt kam, und ich schämte mich so sehr vor meiner Frau. Nun hatte ich einen Kameraden in Neustadt, der mir Arbeit verschaffen wollte— mit dem ging ich. Und ich wollte der Hermine erst Alles sagen, wenn ich wieder neue Arbeit hatte. Das machte sich aber nicht gleich — ich wohnte bei meinem Freunde in Neustadt— er wird Alles bezeugen, daß ich die Wahrheit sprach. Täglich nahm ich mir vor, zu meiner Frau zu gehen und immer brachte ich's nicht fertig. Auch dachte ich: morgen bekommst du Arbeit und dann ist's gut! Endlich hatte ich Brot und an demselben Abend — es war schon spät — lief ich wie ein Verrückter nach Hause. Und das Nest war leer. Die Nachbarn sagten nur: die Hermine ist in's Wasser gegangen mit der Kleinen und jetzt sitzt sie wegen Kindesmordes in Haft. Herr Gott, in der einen Stunde habe ich alle meine Sünden abgebüßt — meiner Seel — ich habe graue Haare bekommen in der Zeit, mit einunddreißig Jahren. Einmal versuchte ich es, mit der Hermine zu sprechen, aber umsonst—sie wollte nicht, und heute habe ich mich von der Arbeit freigemacht, habe Alles gehört. Wenn die Hermine verurtheilt worden wäre, ich hätte mir etwas angethan! So aber" — er erhob bittend die Hände — „ach, Herr Doctor, sehen Sie doch zu, machen Sie doch, daß meine Frau wieder gut mit mir wird. Sie haben ja Allen vor Gericht das Herz weich machen können. Bitten Sie doch für mich bei Hermine!"

„Sie sind ein leichtsinniger und herzloser Mensch trotz alledem, Brunner, und ich weiß nicht, ob's nicht besser für Ihre Frau wäre, allein zu bleiben!"

Brunner schüttelte traurig den Kopf. „Ich bin nicht mehr leichtsinnig und ich weiß jetzt, Herr Anwalt, was ich an Frau und Kind habe, ich bin ein anderer Mensch geworden, ich kenne mich selbst nicht mehr! Wenn Sie mir nicht glauben wollen, Herr Doctor...."

„Nun, ich glaube Ihnen, Brunner," sagte der Rechtsanwalt, vergeblich gegen seine Rührung ankämpfend, „kommen Sie morgen Nachmittag um 5 Uhr in mein Bureau. Ihre Frau wird Ihnen verzeihen, Frauen dieser Art verzeihen immer."

Hinter den Coulissen.

Portraitstudien von **J. Wallner.**

Die komische Alte.

Mit dieser Dame habe ich nie auf gutem Fuße gestanden. Entweder war sie zu alt, um mich zu interessiren, und doch noch nicht alt genug, um mir Ehrfurcht einzuflößen — und sie gehören fast Alle diesem „Mittelalter" an — oder sie war weder komisch noch alt. Gleichviel, die „komische Alte" ist in unserem modernen Repertoir unentbehrlich geworden, und so gebührt ihr ein Blatt in unserer Skizzenmappe. Es entspricht dem Allgemein-Charakter der Schauspielerinnen, daß es nur verhältnißmäßig wenige unter ihnen bis zur „komischen Alten" bringen. Je später nun der Termin eintritt, an welchem sie freiwillig bekennen, alt geworden zu sein, desto weiter hinaus zieht sich auch der Weg bis zu jener Station, auf welcher wir die komische Alte finden, und desto mehr finden sich auf solcher langen Strecke Ermüdende oder sonst nach rechts oder links Abweichende. Die Eine, der eben ein ehemaliger Freund „Alles Gute zum vierzigsten Geburtstag" wünschte, möchte schon recht gern einlaufen in jenen letzten Hafen, der die humoristischen Mütter vor des Lebens Stürmen schützt, aber sie war eigentlich nie eine Schauspielerin, hat sich nur immer selber dargestellt, und das Unglück will, daß die erste Rolle, die man ihr auf dem neuen Gebiet anvertraut, eigentlich erst dreißig Jahre alt sein soll — so mißlingt diese Kunstschöpfung. Entmuthigt „spannt sie aus", um in aller Eile noch die Stütze eines betriebsamen Gastwirthes zu werden. Sie hat in den meisten Fällen Anlagen zur Solidität, wird oft eine sparsame und brave Hausfrau.

Eine Andere — auch sie hat Apollo nie geküßt — ist schon im dritten Decennium ihres Daseins so mitgenommen von dieses Daseins Last und Lust, daß es ihr an Kraft, an Halt gebricht. Und an dem Tage, da sie die Rollen der Naiven, die sie noch immer darzustellen — meinte, verbrennt, fällt ihr noch rechtzeitig ein vergilbtes Blatt Papier in die Hand. Oft, oft hat sie mit souveränem Lächeln darauf geblickt — oft hat sie's, ein Denkmal ihrer heißbesungenen Schöne, Jenem in die Hand gespielt, der eben nachließ, sie so schön zu finden, wie das Blatt sie schildert; oft auch hat sie der Freundinnen grünen Neid geweckt mit dem noch immer duftigen Geschreibsel.. heute endlich fällt's ihr wieder in die Hände. „Wann immer," so heißt es darin, „wann immer sich Dein Herz mir neigen möge, zu jeder Stunde wird Dein Ruf mich erreichen, werden meine Arme Dir offen sein!" Lassen wir sie in seine noch immer offenen Arme eilen — ihm kein Gewinn und der Kunst kein Verlust!

Noch eine dritte ist es, die bei Zeiten marodirt. Selbst nie ein großes Licht, hat sie doch ihre Tochter bis zu einer gewissen Höhe gefördert, und nun sonnt sie sich halb in ihrer „Kleinen" Glanz, halb spielt sie Duenna — auch sie wird keine komische Alte. Im Gegentheil: sie artet oft aus zu einer widrigen Alten.

Wenn nun immer erst die Vierte unter den in's alte Register kommenden Schauspielerinnen den Weg antritt, so gelangt auch von diesen Vierten immer erst die Zehnte an's Ziel; eine Behauptung, die sich leicht dadurch erweisen läßt, daß regelmäßig zehnmal so viel Vertreterinnen anderer Fächer engagementslos sind, das heißt also, daß es viel mehr Liebhaberinnen, Salondamen und Soubretten gibt, als „komische Alte". Hiersür ist vielleicht der Umstand Erklärung, daß man dieses Fach schlechter als andere honorirt, und daß beispielsweise Provinzbühnen einen Chortenoristen ebenso hoch und höher bezahlen, als die Alte. Wie nun aber der große Haufe von Altwerdenden nur decimirt an's Ziel gelangt, so begreift sich's leicht, daß es relativ nur wenig schlechte komische Alte geben kann. Das erhellt auch aus anderen Gründen. Einmal gehört, wie wir oben andeuteten, ein gewisser Grad von freiem Urtheil über sich selbst dazu, bei rechter Zeit „überzugehen". Und es ist doch gar so schwer, freiwillig zu verzichten auf alle die schmeichlerischen Epitheta, mit denen Dichter, Partner und oft auch der kurzsichtige Kritiker unsere Reize charakterisirt! Wer noch gern, als er von der Scene abtrat, hinter sich her hauchen hörte: „Lebe wohl, Du Engel!" der mag nur mit schwerem Herzen sich darein finden, wenn heute ein wüthendes „Klatschschachtel" hinter ihm her ertönt! Endlich aber ist die „komische Alte" außerordentlich „dauerhaft". Man kann sehr bequem zwanzig und mehr Jahre dieses Fach vertreten. Amalie Haizinger hat es nahezu ein halbes Jahrhundert gethan, ein Zeitraum, der selbst der genialsten Soubrette das Handwerk legen würde.

Wir haben gesehen, daß nur die besseren Schauspielerinnen es bis zu unserem Fach bringen und daß also wenig reif dafür werden. Versuchen wir nun, den Typus der komischen Alten festzustellen. Da werden wir wiederum zwei Hauptcharaktere begegnen. Der alleinstehenden „komischen Alten" und Jener, die mit Kindern gesegnet ist. Die Letztere hat in der Regel durch ihren Nachwuchs Anschluß an die bürgerliche Gesellschaft gewonnen. Das heranwachsende Geschlecht zwingt ihr eine gewisse Stabilität auf, die es erklärlich macht, daß die komische Alte zu den pflichtetreuesten, bravsten Mitgliedern der „Truppe" zählt. Müßte sie doch, wenn man sie für die künftige Saison nicht reengagirte, Kind und Kegel mit hinaus schleppen in die Welt — wohin? Das weiß nicht einmal der Agent. So sucht sie Jedermanns Freund zu werden. Dem Regisseur ist sie in ebenso treuer Freundschaft ergeben, wie seinem Widersacher, dem Capellmeister. Aber auch den kleineren Göttern erweist sie Reverenz. Bis hinunter zur Souffleuse. Denn diese Letztere ist die Mama der Naiven und der Director zeigt neuerdings ein nachdrückliches Faible für das Fach der Ingenue oder doch für seine Vertreterin. Dies gefügige, nach allen Seiten sorgsam vorsichtige Wesen der humoristischen Mama entscheidet leider auch über das Geschick ihrer Kinder. Leider! Als die Kleinen vier oder fünf Jahre alt waren, verschwor sich unsere Freundin hoch und heilig, daß Keines von ihnen zum Theater gehen sollte. Und das wäre gut gewesen. Denn das Talent vererbt sich nicht, wenn man schon annehmen will, die Mutter habe welches besessen. Ohne Talent aber erben die Kinder Nichts als das sogenannte Theaterblut, bei Licht besehen wenig mehr, als handwerksmäßige Routine. Fr. X. will indessen nach keiner Seite hin anstoßen, und da Frl. Y., die Naive, zu ihrem Benefiz die unverwüstliche „Preciosa" aufführt und die Rolle des Zigeunerkindes nicht anders zu besetzen ist, so bricht Frau X. ihren Eid und läßt die vierjährige Martha mitspielen.

Natürlich kann Martha schon mit den vier Zeilen Wolf'scher Poesie darthun, daß sie ein phänomenales Talent, und da nun schon zwei Wochen später der erste Heldenvater des Kindes für die Schußscene im „Tell" bedarf, so ist Marthens Schicksal besiegelt. Und — am Ende — was soll aus dem Kinde werden? Der Vater ist nicht da—die „komischen Alten" sind zumeist unverheirathete Frauen — die Mutter aber ringt mit dem nächsten Tage, der jedesmal sie zu überwinden droht. Die wenigen Stunden, die ihr der Beruf frei läßt, braucht sie, um ihre Kostüme in Ordnung zu erhalten. Vielleicht wissen es die Leserinnen noch nicht, daß sich die Damen beim Theater ihren gesammten Garderobebedarf allein stellen müssen. Und sind's auch nur halbseidene Krönungsroben, sind die schweren Stoffschlafröcke auch nur von gestreiftem Creton und die Sammetschleppen von verblichenem Manchester— immer bleibt genug anzuschaffen von einem Monatseinkommen, das sich bei den Provinzbühnen, von dem hier zunächst die Rede ist, sehr selten auf volle zweihundert Mark beläuft, und von dem noch ein Spargroschen für die mageren Sommermonate erübrigt sein will. Wo soll da Zeit herkommen, um zu „erziehen"?. Wo die Mittel, um solch ein Kind etwas lernen zu lassen? Wenn's die Frau um und um besieht, dankt sie knieend ihrem Schöpfer, daß er der Martha solch schöne „Begabung" verliehen — mit anderen Worten: daß er sie nicht buckelig, lahm oder stumm zur Welt hat kommen lassen.

In der That, das Proletarierthum beim Theater ist schlimmer, als man gemeinhin glaubt und es muß sich forterben von Geschlecht zu Geschlecht, bis zu jenem fernen Tage, da man die Bühnenkunst in ihrer ganzen Bedeutung erkannt haben und das gesammte Theaterwesen, etwa wie die Schule, von Staatswegen geregelt haben wird. Darüber kann immerhin noch der nächste Winter vergehen....

Wir haben noch flüchtig von der zweiten Spezies der „Komischen Alten" zu reden, von der seltener auftretenden Kinderlosen. Ob die nähere Betrachtung die Mühe lohnt? Wir glauben's nicht. Denn hier tritt uns gemeinhin eine höchst unsympathische Erscheinung entgegen. Halb Klatschschwester, halb Intriguantin, halb Duenna für jüngere Genossinnen, halb selbst noch zugänglich für des Lebens Reize — katzenfreundlich und neidisch, demüthig und doch hochfahrend, wenn's irgendwie angeht — so ist sie, aber — eine gute Schauspielerin! Und eine gewissenhafte! Freilich, wenn der Herr Regisseur, dieser „junge Mensch", ihr etwas sagen will, dann leuchtet unter dem mit Tagesschminke erzeugten Roth der Wangen der gelbe Zorn auf und wehe dem „jungen Menschen", wenn ihn seine liebenswürdige Collegin einmal ein Wort zu viel an die Naive richten hört — morgen weiß es der eifersüchtige Director! Oder wenn (was übrigens selten vorkommt) ein Kritiker sie „verreißt" — der Arme schwebt in Gefahr des Leibes und der Seele. Eine wüthende komische Alte erinnert sich viel leichter an die Hökerinnen, die sie bereits dargestellt, als an die antiken Heldinnen. Und zur Uebertreibung an sich schon geneigt, wird sie zur Megäre, wenn ihre scheinbaren oder eingebildeten Rechte je verletzt wurden! Man begreift vielleicht, was ich Eingangs sagte: ich habe nie mit der „komischen Alten" auf gutem Fuß gestanden.

— Ein Duell auf Krebse. Kommt da in Berlin ein Mann von der Thurmstraße und will durch den kleinen Thiergarten nach Alt-Moabit. An seinem Arm hängt ein großer Handkorb, gefüllt mit den schönsten Oder